# Orbit Palast. Orte und Kulturen frei-gesetzter Zeit.1

von Silke Steets

Zeit haben – so argumentiert die Autorin Verena Mayer im Juli 2003 in der Frankfurter Rundschau – sei heute kein Maßstab mehr dafür, etwas zu tun oder zu lassen (Mayer 08.07.2003). Der abwiegelnden Floskel "Keine Zeit dafür!" werde die argumentative Basis dadurch entzogen, dass es in unserer Gesellschaft tendenziell zu viel Zeit gebe. Als Gründe führt Mayer die für bundesdeutsche Verhältnisse seit Jahren konstant hohen Arbeitslosenquoten an - in Kombination mit der Angst derer, die (noch) in Brot und Lohn stehen, vor dem drohenden Verlust ihrer Arbeit. "Freie Zeit hat etwas von einem Stigma bekommen", schließt sie daraus (ebd). Anders als noch in den 1980er Jahren, als man um Arbeitszeitverkürzung und Sonntagsruhe stritt, scheint der Wert des freien Verfügens über zeitliche Gestaltungsspielräume zu sinken, während Arbeit zunehmend wertvoller wird. Die Verteilung von Arbeit und freier Zeit markiert wieder Klassenunterschiede. Nur geschieht dies heute unter umgekehrten Vorzeichen: Arbeit ist nun das knappe Gut, um das gerungen wird; Zeit ist das, was übrig bleibt für die, die keine Arbeit haben. Im Folgenden soll es um die Ungleichverteilung von Zeit und Arbeit im Kontext Schrumpfender Städte gehen und um individuelle Strategien des Umgangs mit wenig Arbeit, wenig Geld und viel Zeit. Städtische Schrumpfung setzt nicht nur Raum, sondern auch Zeit frei. Verbunden mit einer radikalen De-Industrialisierung gibt es in zahlreichen schrumpfenden Städten neben dem Zuviel an freiem Raum auch ein Zuviel an freier Zeit und ein Zuwenig an Arbeit. Ich begebe mich für diese Fragestellung nach Leipzig, eine Stadt, die von 1990 bis 2003 rund 63 000 Einwohner und damit 11,2 Prozent ihrer Bevölkerung verloren hat (Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2004). Die gegenwärtige Arbeitslosenquote liegt bei knapp 20 Prozent (Quelle: Stadt Leipzig - Amt für Statistik und Wahlen 31.12.2004). In Anlehnung an die postkolonialistische Perspektive, die dem normativen Modell der Europäischen Stadt die urbane Realität der explosiv wachsenden Megastädte des Südens gegenüberstellt, blicke ich auf das Gegenteil von Wachstum - auf Schrumpfung. Ich gehe davon aus, dass rapides Schrumpfen ebenso wie das schnelle Wachsen einer Stadt traditionelle Vorstellungen europäischer Urbanität in Frage stellen. Die für mich zentrale Frage ist die nach dem WIE. Wie schrumpft eine Stadt? An welchen Orten wird dies sichtbar und was passiert dort genau? Eine Antwort suche ich auf der mikrosoziologischen Ebene von Fallbeispielen. Konkret: Wie verbringen Menschen, deren Tagesablauf nicht (mehr) der rigiden Taktung fordistischer Produktion folgt und die in Gebieten leben, die gleichermaßen von De-Industrialisierung und einem hohem Maß an brach gefallenen Räumen gezeichnet sind, ihre Zeit und welche Räume erschaffen sie sich – oft beiläufig – für und durch ihre Aktivitäten?

Ähnlichen Fragen ging das künstlerische Rechercheprojekt "Orbit Palast" nach, das ich 2003/2004 gemeinsam mit einem Architekten, zwei Künstlern und einem Fotografen in Leipzig entwickelt habe und das

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Eine englische Version dieses Vortrages ist erschienen in: Berking, H. / Frank, S. / Frers, L. / Löw, M. / Meier, L. / Steets, S. / Stoetzer, S. (2006) (Hrsg.): Negotiating Urban Conflicts. Interaction, Space and Control. Bielefeld, transcript Verlag.

im Herbst 2004 Teil der Ausstellung "Shrinking Cities" in den Berliner Kunstwerken war.<sup>2</sup> Der Titel "Orbit Palast" diente uns als Suchbegriff für die Orte, an denen die frei-gewordene Zeit zuhause ist. Dies sind Orte, die durch komplexe Transformationsprozesse aus dem ökonomischen und gesellschaftlichen Gedächtnis heraus gefallen oder dort noch nicht angekommen sind. Es sind Orte, die einen Bruch mit der Vergangenheit markieren, deren Zukunft aber gleichermaßen diffus erscheint: verfallene Gebäude, Brachen, zurückgelassene Infrastrukturen, Ruinen, neue Landschaften in der Stadt. Auf den ersten Blick wirken diese Orte wie post-urbane Reste, wie Löcher in der Europäischen Stadt. Für das Projekt dokumentierten wir detailliert die Nutzung sieben solcher Orte und stießen dabei auf sehr unterschiedliche zeitliche Praktiken der sie nutzenden Akteure. Ich möchte zwei dieser Orte aus dem "Orbit Palast" näher vorstellen, die ich anschließend in den Kontext aktueller Armutsforschung einzubinden versuche, um schließlich eine Aussage über die Möglichkeiten und die Produktion von Urbanität in schrumpfenden Städten zu treffen.

## Spontan-Angler

Leipzig-Nord, Gleisdreieck, Regenwasserversickerungsanlage. Die Zeit kann er sich frei einteilen, denn die Baufirmen beschäftigen ihn nach Bedarf. Wenn das Wetter stimmt und kein Anruf von einer Baufirma kommt, geht er zum Angeln – manchmal einen halben Tag lang. Er kommt mit dem Fahrrad. Im Gepäck die Angel, Proviant für sich selbst und Dosenmais zum Anfüttern. Wie immer klettert er über die Gleise, dann die Böschung runter. Er hat keinen festen Angelplatz und bewegt sich um den Teich. Denn er angelt immer gegen den Wind, "weil Karpfen riechen können", wie er sagt. Er ist ein guter Beobachter und weiß, wo sich die Fische tummeln. Die, die er fängt, lässt er alle wieder schwimmen. Er mag nur Seefisch und den einen Karpfen, den er mal mitgenommen hat, den hat er am nächsten Tag wieder zum See gebracht. Nicht immer ist er allein am Teich. Es gibt noch mehr Männer, die hier Angeln. Er nennt diesen Ort "Paradies". Hier hat er Ruhe, hier schaltet er sein Handy aus und ist nur noch allein mit sich selbst. Er hasst es, wenn er irgendwo in einer Schlange steht und warten muss. Beim Angeln wartet er nur auf sich selbst. Dazu braucht er niemanden. Mit Angelvereinen möchte er nichts zu tun haben, einen Angelschein hat er nicht. Braucht er auch nicht, denn sein See liegt außerhalb jeglicher Zuständigkeit. Der See ist beiläufig entstanden, im Zuge der großen Umwälzungen in der Infrastruktur des Leipziger Nordens. Ein Regenrückhaltebecken innerhalb eines Gleisdreiecks – zwischen neuem Messegelände, der Autobahn und den neuen Betriebsanlagen von Porsche und BMW. Dort, wo Leipzig wächst, entstand eine neue Landschaft. Mit Nischen, die zwischen den Wachstumsinseln liegen. Der See ist eine davon.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Das Kunstprojekt von niko.31 (Jens Fischer, Katja Heinecke, Reinhard Krehl, Silke Steets / Leipzig) und Nils Emde (Hamburg) heißt: *Orbit Palast. Indizien für Typen und Räume freigesetzer Zeit*, Ausstellungsbeitrag zu "Shrinking Cities", KW Berlin – Institute for Contemporary Art (2004).

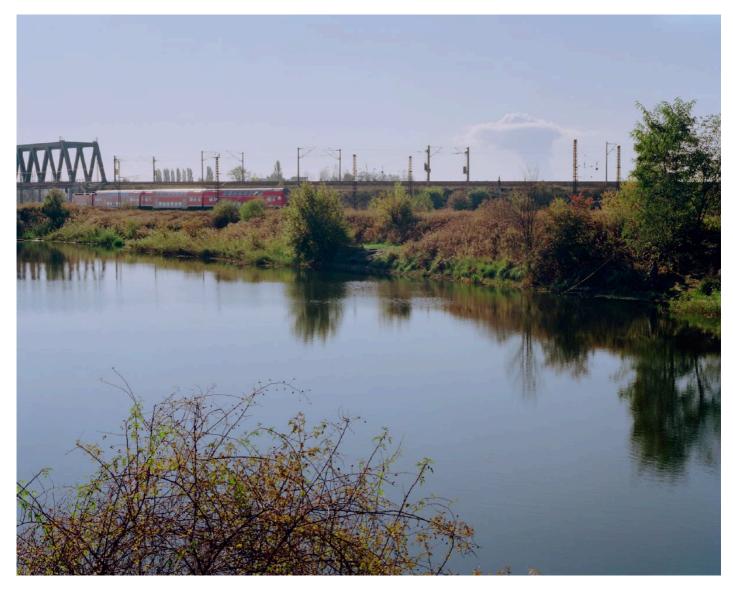


Abb. 1: Spontan-Angler (Okt. 2003, © Nils Emde)

Fernando S. ist 42 Jahre alt, geschieden und lebt mit seiner Freundin zusammen. Mit 22 kam er von Kuba in die DDR und machte dort eine Lehre als Gleisbauer. Später arbeitete er als Lokführer in einem Tagebau – im besser bezahlten 3-Schicht-System. Seit 1992 ist er arbeitslos. Heute finanziert er sich über Sozialhilfe und gelegentliche Mini-Jobs im Baugewerbe. Er bezeichnet sich selbst als guter Fliesenleger und Allround-Handwerker. Mehrere Wohnungen hat er schon umgebaut und modernisiert. Und zwar so gut, dass – wie er sagt – sogar der westdeutsche Vermieter beeindruckt war. Oder die Nachbarn seines Kleingartens. Die waren zunächst skeptisch, als sie einen Ausländer in der Sparte hatten. Nachdem er einen Sommer lang sein Gartenhäuschen komplett saniert hatte, hat er alle eingeladen – und wurde von nun an akzeptiert. Er fühlt sich wohl in Deutschland. Aber sollte es ihm irgendwann zu kalt werden, dann will er zurück nach Kuba gehen. Privat wäre das kein Problem. Seine Freundin spricht perfekt spanisch.

### Dazwischen-Händler

Leipzig-West, gründerzeitliches Wohngebiet, leerstehendes Wohngebäude. Eingangsbereich. "Das Geld liegt auf der Straße" steht auf den Sweat-Shirts, die ihre Altpapier-Annahmestelle bewerben. Er und seine Frau wissen den Wert des Abfalls zu schätzen und kennen noch das "SERO-System" der DDR, die Sekundär-Rohstoff-Verwertung. Im großen Recyclingbusiness der Gegenwart haben sie ihre Geschäftsidee angesiedelt, mit der sie aus den Arbeitslosen-Vermittlungsschleifen kommen wollen: ihre Kunden sammeln und liefern Altpapier, sie bezahlen sie nach aktuellen Tageskursen, sortieren Papier und Pappe und verkaufen dies weiter. Ihr Abnehmer gibt ihnen keine Preisgarantie. "Bei Altpapier ändern sich die kg-Preise wie bei Schweinefleisch", wissen die beiden. Die Preise kommen per Fax in ihr "Büro". Das ist der Telefonanschluss in ihrer Privatwohnung. Die Gewinnspanne liegt bei rund 4 Cent pro Kilo. Für Buchhaltung, Miete, Haftpflichtversicherung und Abtransport des Papiers entstehen monatliche Kosten von mindestens 120 Euro. Das heißt: die Schwelle zur Gewinnzone liegt bei 3 Tonnen Altpapier im Monat.



Abb. 2: Dazwischen-Händler (Okt. 2003, © Nils Emde)

Ihre Kunden kommen meist aus der unmittelbaren Umgebung der Sammelstelle. Oft sind es Hausmeister, die das weggeworfene Altpapier in den Hauseingängen sammeln und vorbeibringen; doch auch Privatleute, Nachbarn und Freunde sind darunter – und viele Kinder, denen das Sammeln offensichtlich Spaß macht. Am Tag kommen sie so auf rund 20 Kunden. Ihre Öffnungszeiten hängen von zwei Dingen ab: vom Arbeitsamt und von der Jahreszeit. Ihr Geschäft liegt in einem Abbruchhaus. Der Vermieter hat ihnen die Nutzung des Eingangsbereiches erlaubt, solange das Haus noch steht. Aber es gibt dort keinen Strom, also auch kein Licht, was die Öffnungszeiten im Winter stark einschränkt. Der zweite Einflussfaktor, das Arbeitsamt, erlaubt nur 15 Stunden Arbeit die Woche. Alles Zusätzliche wäre Schwarzarbeit. Aber eigentlich, sagt er, hätte man hier rund um die Uhr zu tun.

Günter P. ist 40 Jahre alt und gelernter Maurer. Ein Rückenleiden machte ihn Anfang der 1990er Jahre berufsunfähig. Er ist verheiratet mit Ursula, 37 Jahre alt, ausgebildete Krippenerzieherin. Sie verlor 1992 ihre Arbeit, brachte danach zwei Söhne zur Welt und bewegte sich fortan zwischen Erziehungsurlaub, Arbeitslosengeld und Sozialhilfe. Ihr Mann hat in den 1990er Jahren unzählige Jobs gemacht, vom "Zimmermädchen" im Hotel bis zum Wachschutz. 2003 hatten sie beide genug. Etwas musste sich ändern, da sahen sie irgendwo ein Schild, das eine Altpapier-Annahmestelle bewarb. "Was die anderen können, das können wir auch!" Es folgten unzählige Besuche bei Sozial- und Arbeitsamt, dann ein nutzloses Existenzgründerseminar bis er schließlich die Ich-AG gründete. Die Förderung dauert drei Jahre. Die Gewinne fließen komplett an das Sozialamt. In den drei Förderjahren müssen sie es schaffen, ihr Geschäft auf selbständige Beine zu stellen. So stieg auch sie im Oktober 2003 mit den vom Arbeitsamt genehmigten 15 Wochenstunden ein. Als Erweiterung des Geschäfts planen die beiden eine mobile Überlandannahmestelle für Altpapier im Wohnort seiner Eltern. In dem kleinen Ort gibt es so etwas noch nicht, dort hätte man noch nicht mit Konkurrenz zu kämpfen – wie hier in der Stadt.

## Leipzig PlusMinus

Leipzig liegt am Rand der radikal industrialisierten Region Mitteldeutschlands, wo sich Braunkohlebergbau, Energiegewinnung und Chemieindustrie ab Mitte des 19. Jahrhunderts konzentrierten. Entsprechend beispiellos ist der Prozess der Werkschließungen und Massenentlassungen nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung. Von 1990 bis 1993 wurden über 80 Prozent der industriellen Arbeitsplätze der Region abgebaut. Das waren allein in Leipzig etwa 90.000 Industriearbeitsplätze (Rink 2004: 636). Dieser Verlust konnte in keiner Weise durch den erhofften Tertiarisierungsprozess aufgefangen werden. Der wirtschaftliche Niedergang der Region ist aber nur ein Grund für die Bevölkerungsverluste, die Leipzig in der Folge hinnehmen musste. Ein zweiter ist der Rückgang der Geburtenquote, ein dritter die Suburbanisierung von Wohnen und Gewerbe nach westdeutschem bzw. us-amerikanischen Vorbild. Die Stadt verlor in den 1990er Jahren etwa 63.000 Einwohner. Heute leben knapp 500.000 Menschen in Leipzig (Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2004), die Arbeitslosenquote liegt bei fast 20 Prozent (Quelle: Stadt Leipzig - Amt für Statistik und Wahlen 31.12.2004).

Dennoch gilt Leipzig innerhalb der Debatte um städtische Schrumpfung als Sonderfall, denn die Stadt schrumpft nicht nur, sie wächst zugleich. Zu dieser Aussage kommen zumindest die AutorInnen des Forschungsvorhabens "Leipzig 2030", das die Entwicklungstendenzen der Stadt für die nächsten Jahrzehnte skizziert (Lütke Daldrup/Doehler-Behzadi 2004). Als Ergebnis dieses bipolaren Prozesses sehen die AutorInnen die "perforierte Stadt", die gekennzeichnet ist durch ein Nebeneinander von Wohnungsleerstand und der erfolgreichen Sanierung der gründerzeitlichen Leipziger City, von großflächigem Verfall und punktuellem Wachstum. So entwickelt sich insbesondere im Norden Leipzigs eine wirtschaftlich boomende Zone rund um Autobahn, Flughafen, dem Gelände der Neuen Messe, dem brandneuen DHL-Logistikzentrum sowie den Betriebsstätten der Autobauer Porsche und BMW. Diese Gleichzeitigkeit von Wachstum und Schrumpfung produziert eine räumliche Dynamik, die sich in enormen strukturellen Verwerfungen zeigt. Grenzen werden neu gezogen, Territorien erhalten neue Nutzungen und damit oft auch andere gesellschaftliche Bedeutungen, viele Flächen liegen scheinbar brach. Dadurch entstehen Orte, die nicht dem traditionellen Bild europäischer Urbanität entsprechen, die aber dennoch zum Alltag von Menschen in der europäischen Stadt Leipzig gehören. Die zwei vorgestellten Orte können exemplarisch für diesen Prozess stehen: der See des Spontan-Anglers liegt inmitten der Wachstumszone des Leipziger Nordens und entstand als Nebenprodukt infrastruktureller Baumaßnahmen: das gründerzeitliche Abbruchhaus des Dazwischen-Händlers ist im Westen der Stadt angesiedelt, in einem Stadtteil, der besonders stark von Verfall und städtischer Schrumpfung betroffen ist. Dennoch liegen diese transitorischen Orte nicht brach - wie man es vielleicht auf den ersten Blick vermuten würde. Die Handlungen an diesen Orten können ebenso exemplarisch stehen für neue, für andere Nutzungen. Welche Aussage aber lässt sich über das Verbringen von Zeit an diesen Orten treffen?

### Autonome. Aktive. Kreative.

Falls kein Anruf von der Baufirma kommt, kann sich der Spontan-Angler seine Zeit frei einteilen, was er durchaus als Zugewinn an persönlicher Freiheit sieht. Sein Tagesablauf richtet sich nach keiner Uhr. Angeln ist für ihn Kontemplation, Einkehr. Hier koppelt er seine persönliche Zeit von der gesellschaftlichen Makrozeit ab – und das solange er will. Trotz seiner Spontaneität fehlt es ihm nicht an einer zeitlichen Strukturierung seines Lebens. Er unterscheidet beispielsweise klar zwischen Werktagen, an denen er Angeln geht, und dem Wochenende, das er bevorzugt mit der Freundin verbringt.

Der Dazwischen-Händler strukturiert seine Zeit viel stärker entlang äußerer Vorgaben. Die Altpapierannahmestelle gibt den Takt seines Tages vor und deren Öffnungszeiten hängen wiederum ab von Dingen, die außerhalb seines Einflussbereiches liegen: von der Jahreszeit und von den Vorgaben des Arbeitsamtes. Doch auch, wenn der Laden geschlossen hat, ist er beschäftigt. Mit sammeln, sortieren und trennen. Seine Zeit ist immer knapp und bedarf der genauen Planung. Für Hobbies wie den Kleingarten oder für Ausflüge mit den Kindern bleibt keine Zeit mehr. Auch nicht am Wochenende.

Die beiden Fallbeispiele zeigen, wie unterschiedlich Zeit von Menschen, die mit dem Verlust ihres Arbeitsplatzes zu Beginn der 1990er Jahre einen ähnlichen biographischen Bruch erlebt haben, heute

wahrgenommen und gestaltet wird. Der Spontan-Angler wendet das Zuviel an freier Zeit, das durch die Arbeitslosigkeit entsteht, in einen Vorteil für sich und genießt die Vorteile der Langsamkeit als Zugewinn an Freiheit. Der Dazwischen-Händler fand mit der Gründung einer Ich-AG im Altpapiergeschäft eine neue Beschäftigung und spürt – auch zeitlich – den ökonomischen Druck, den eine solch prekäre Selbständigkeit mit sich bringt.

Ein ausdifferenziertes Spektrum mikrosozialer Zeitkulturen bei Langzeitarbeitslosen (und illegalen MigrantInnen) beschreiben 1993 bereits vier niederländische Forscher (Engbersen/Schuyt/Timmer/van Waarden). Veröffentlicht unter dem Titel "Cultures of Unemployment" zeigen sie, dass Menschen ohne Arbeit mit dem daraus resultierenden Zuviel an Zeit sehr unterschiedlich umgehen, was in einem scharfen Kontrast zu den Erkenntnissen der in den 1930er Jahren durchgeführten Marienthalstudie steht (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1975). Diese deckt zwar unterschiedliche Einstellungen zur Arbeitslosigkeit auf, entwirft aber hinsichtlich der Zeitverwendung der Betroffenen ein äußerst homogenes Bild. Theoretisch operiert die niederländische Studie "Cultures of Unemployment" mit einem anthropologischen Verständnis des Begriffs "Kultur": "Culture pertains to the social environment in which people function, but [it] also pertains to the symbols, ideas and convictions that regulate and justify their actions and serve as a basis and justification for their social relations" (Engbersen/Schuyt/Timmer et al. 1993: 158). Mentale Repräsentationen von Zeit sowie die individuelle Strukturierung derselben können so als Teil von Kultur(en) betrachtet werden. Die Studie resultiert in der Herausbildung von sechs Typen der langfristig Arbeitslosen (die Marienthalstudie hatte im übrigen nur vier Typen formuliert): die Konformisten (36%), die Ritualisten (9%), die sozial Zurückgezogenen (25%), die Aktiven (10%), die Kalkulierenden (9%) und die Autonomen (10%) (Engbersen 2004).

Interessant für unseren Zusammenhang ist die Charakterisierung der Autonomen, die sich stark an das anlehnt, was wir bereits über den Spontan-Angler erfahren haben: "Es bereitet ihnen weder Probleme, ihre Zeit zu füllen, noch sie einzuteilen. Selbstbestimmung im Umgang mit Zeit ist für die Autonomen das höchste Gut. Während Rückzugsorientierte, Konformisten und Ritualisten oft vor der Überfülle an Zeit kapitulieren und Aktive sowie Kalkulierende ebensohäufig über Zeitmangel klagen, nehmen die Autonomen wiederum eine andere Haltung ein: Sie biegen die Zeit nach ihrem Willen zurecht und empfinden sie nicht als Bedrohung oder Hindernis für ihr soziales Leben. Autonome langweilen sich nach eigener Aussage fast nie. Vielmehr werden Freiheit und Freizeit, die mit der Arbeitslosigkeit einhergehen, sehr hoch bewertet. Die Autonomen verbringen die Zeit nach ihren Vorstellungen und nutzen sie, um sich selbst unabhängig weiterzuentwickeln. Sozialen Druck, den andere Personen, Gruppen oder Institutionen ausüben, ignorieren sie. " (Engbersen 2004: 110f). Der Dazwischen-Händler hingegen ließe sich wohl am ehesten dem Typus der Aktiven zuordnen, die ihre Sozialhilfebezüge durch zusätzliche Einnahmen aus formellen oder informellen Beschäftigungen aufbessern. Aktive führen oft (in 65% der Fälle) einen Terminkalender, was auf eine planvolle Einteilung der Zeit schließen lässt. Sie können sich nicht über einen Mangel an sinnvollen Beschäftigungen beklagen und sind dadurch auch in ein Netzwerk intensiver sozialer Kontakte - im Falle des Dazwischen-Händlers in den aufgebauten Kundenkreis – eingebunden.

Das Spektrum mikrosozialer Zeitkulturen ließe sich durch die Beschreibung weiterer Figuren aus dem "Orbit Palast" ergänzen. Dieser versammelt außer den bereits genannten die Figur des Clubmachers, den Free-Rider, die Katzenmutti, die Kioskfamilie und den Fußball-Partisanen. Ich möchte an dieser Stelle und in der gebotenen Kürze ein letztes Beispiel skizzieren.



Abb. 3: Clubmacher (Okt. 2003, © Nils Emde)

Der Ort, um den es sich dreht, ist eine ehemalige Ofensetzerei, die am Rande abgehängter Bahngleise liegt. Dem Hauptakteur an diesem Ort zeige ich im Interview ein Foto dieses Ortes und frage ihn, was er darauf sieht. Simon P.: "(lacht) Auf jeden Fall ist es ein interessantes Foto. Weil, du vermutest erstmal nichts dahinter. Du siehst halt nur dieses Schild, was ja auch schon kaputt ist. Das machen wir jetzt auch neu. Also du vermutest da einfach nichts, dahinter so. Du denkst halt, keine Ahnung, du denkst halt eigentlich nix, weil normalerweise musst du ja, wenn du kommerziell erfolgreich sein willst, musst du ja auch irgendwie ordentlich Werbung machen. So, was. (lacht)" (Interview Distillery, Herbst 2003). Das Foto zeigt den

Eingangsbereich zu einem recht bekannten Leipziger Technoclub, der von 1992 bis 94 von zehn Studenten illegal betrieben wurde, mittlerweile aber einen Mietvertrag und eine Gaststättenkonzession besitzt. Die Legalität brachte neben administrativen Verpflichtungen auch die Perspektive einer längerfristigen Planung mit sich, sei es beim Vertragsabschluss mit Brauereien oder was das Einladen von Künstlern angeht. Geleitet wird der Club heute nicht mehr von den zehn Studenten, sondern von einem Hauptverantwortlichen, auf dessen Namen das Gewerbe angemeldet ist. Dieser ist an 10 bis 14 Stunden täglich mit Booking, Programm, Buchführung, dem Zahlen von Rechnungen, der Organisation von Helfern für Umbaumaßnahmen, Pressearbeit, Getränkebestellungen, der Betreuung der Clubwebseite, mit Graphik für Flyer und Visuals und mit Musik beschäftigt. Freitag, Samstag und Sonntag hat der Club geöffnet, von 10 Uhr abends bis 6 Uhr am Morgen. Als ehemaliger Subkulturaktivist hat der Clubmacher gelernt, nicht zwischen Arbeit und Freizeit zu trennen. Er gehört zu jenen Protagonisten lokaler Kulturindustrien, die einst "flexible Rebels and Girlies" (Holert/Terkessidis 1996: 9) waren und heute ebenso flexible Unternehmer sind mit Tätigkeitsfeldern, die einen hohem Identifikationsgrad versprechen, aber auch eine große ökonomische Unsicherheit mit sich bringen. Angela McRobbie hat in London die Situation der Mode- und Clubszene untersucht und deckte auf, dass die Kapitalisierung kultureller Tätigkeiten dort (Stichwort: Cool Britannia) zu einer dramatischen Verquickung von Selbstverwirklichung und Cool-Sein einerseits und konsequentem Arm-Sein andererseits führte (McRobbie 1999).

### Fazit: Orte des Dazwischen

Lange Zeit galt die Idee der Europäischen Stadt als Leitmodell weltweiter Urbanisierung. In der Stadtforschung sprach man nur dann von Stadt, wenn man einen dichten, heterogen genutzten und nach außen hin klar abgrenzbaren Stadtkörper vor Augen hatte, wo ein reger Tausch auf dem örtlichen Markt stattfand, wo sich eine selbstbewusste Zivilgesellschaft engagierte und eine klare Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit auszumachen war. Nachdem das Modell im letzten Jahrzehnt ausgedient zu haben schien – Walter Siebel beispielsweise nannte die Europäische Stadt eine "rückwärtsgewandte Utopie" bzw. eine übrig gebliebene "Hülle der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts" (Siebel 29.07.2000) erlebt sie jüngst ein Revival: "Offenbar strahlt die 'Europäische Stadt' und der um sie gewobene Mythos eine imaginäre Kraft aus, die nicht nur bei Nostalgikern Wirkung zeigt, sondern für verschiedenste analytische und politische Perspektiven als möglicher Rettungsanker gegen die Unbilden der 'Globalisierung' und der ihr nachfolgenden Ungemütlichkeiten aufscheint: Einer globalisierten sozialen Spaltung etwa, die sich stadträumlich in fortifizierten gated communities für die Wohlhabenden und in ausgegrenzte Slums und Marginalviertel für die VerliererInnen zementiert, kann so das vorgeblich alle soziale Gruppen integrierende Modell der europäischen Stadt entgegen gehalten werden. Gegen eine kommerzielle Privatisierung und eine repressive Überwachung städtischer Räume wiederum kann die vorgeblich vorbehaltlose Mischung und Begegnung aller Schichten und einander Fremden in der bürgerlich-europäischen Stadt in Stellung gebracht werden" (Becker/Burbaum/Kaltwasseret al. 2003: 8).

Ich möchte dieser Argumentation, die gegenwärtige Entwicklungen beklagt und den Ausweg in der (Rückwärts) Utopie der Europäischen Stadt formuliert, eine Perspektive entgegenhalten, die für ein genaues Betrachten der urbanen Wirklichkeit plädiert. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang der Diskurs um die postkoloniale Stadt, der die geographische Eindeutigkeit von "the West and the rest", vom zivilen Europa und dem chaotischen Süden systematisch durchkreuzt. Blickt man durch die postkoloniale Brille auf eine europäische Stadt wie Leipzig, dann kann man die Vielfältigkeit gegenwärtiger Urbanitätsproduktionen "from the outside in" erzählbar machen. Dann sieht man auch, dass die "perforierte Stadt" nur scheinbar Löcher hat. Sie hat Löcher genau dann, wenn man sie vor dem Hintergrund des Europäischen Stadtmodells betrachtet. Diese scheinbaren Löcher aber sind Orte, an denen - wie Hartmut Häußermann und Walter Siebel es nennen – eine "ortlose Urbanität" entsteht: "Urbanität ist (...) nicht verschwunden, sie ist nur ortlos geworden wie die moderne Arbeit. (...) Urbanität kann man nicht bauen, sie widersetzt sich der zweckvollen Inszenierung und sie entsteht nicht von heute auf morgen. Aber doch hat sie ihre Orte, an denen sie gleichsam materielle Gestalt gewinnt und erlebbar wird. Solche Orte sind oft Ergebnis des Alterns der Stadt, des Zerfalls, der Lücken hinterläßt, in denen urbanes Leben sich breitmachen kann. Dieses altern oder dieser Zerfall müssen nicht unbedingt physisch sein, sondern – wichtiger noch – sozial, ökonomisch und politisch: Ablösung der Herrschaft, Rückzug der Nutzungen, Auszug der Bewohner, die diese Räume einmal geprägt haben. (...) Die Planung kann solche Prozesse nur zulassen, aber nur allzuoft verbaut sie sie. Räume des Dazwischen und Zonen des Übergangs zuzulassen und Architekturen zu bauen, die altern können, die Lücken, Zerfall und Zweckentfremdung vertragen, ist das Beste, was die Planung für den Erhalt der urbanen Stadt tun kann" (Häußermann/Siebel 2000: 9f.). An diesen "ortlosen Orten" entstehen – durch das, was Clubmacher, Spontan-Angler, Dazwischen-Händler und andere dort tun – auch neue Formen ökonomischen und gesellschaftlichen Handelns. Diese Orte könnten Keimzellen sein für eine solidarische Ökonomie, für eine Ökonomie, die nicht nur diejenigen integriert, die Geld haben, für eine Freizeitökonomie, die nicht ausschließlich auf Konsum ausgerichtet ist, kurz: für eine Ökonomie, die ein Gegengewicht darstellten könnte zu den zerstörerischen Tendenzen des Neoliberalismus. Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf berichten mit Blick auf den informellen Sektor in den Ländern Afrikas, Asiens und Osteuropas von lokalen Formen ökonomischer wie gesellschaftlicher Kooperation, die die direkte Abhängigkeit vom Markt zu durchbrechen versuchen: genossenschaftliche Vereinigungen in Chile, Tauschbörsen in Rumänien oder so genannte "orçamento participativo", ein Instrument basisdemokratischer Mitbestimmung bei Stadtplanung und Verteilung von Investitionen in Brasilien, sind Beispiele für Projekte mit solchen emanzipatorischen Zielen. Durch Vernetzung und ergänzende Hilfestellung lokaler Kooperationen auf globaler Ebene (beispielsweise durch NGOs) glauben Altvater/Mahnkopf gar, dass "neue Formen der sozioökonomischen Sicherheit gegen die Tendenzen der 'Globalisierung der Unsicherheiten'" (Altvater/Mahnkopf 2003: 29) entstehen könnten. In diesem Sinne sollte der Titel dieser Arbeit – "Orbit Palast" – stehen für den utopischen Funken, der den beschriebenen Orten neben aller Unwirtlichkeit eben auch innewohnt.

\_\_\_\_\_\_

© Text: Dipl. Soz. Silke Steets (steets@ifs.tu-darmstadt.de)

Silke Steets, \*1973, lebt in Leipzig und Darmstadt, Soziologin. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der TU Darmstadt und Mitglied der Künstlergruppe niko.31, Leipzig. Verschiedene Veröffentlichungen zu urbanistischen und raumsoziologischen Themen, zuletzt »Leipzig Protestatlas. Text Bild Karte«, Leipzig, General Panel für Experimentale e.V., 2005 (hrsg. zusammen mit R. Kehl und J. Wenzel).

© Fotos: Nils Emde (Fotograf, Hamburg, E-Mail: nil@atmos4.de)

Die Abbildungen sind Teil des Kunstprojektes von niko.31 (Leipzig) und Nils Emde (Hamburg): Orbit Palast. Indizien für Typen und Räume freigesetzer Zeit, Ausstellungsbeitrag zu "Shrinking Cities", KW Berlin – Institute for Contemporary Art (2004).

### Literatur

Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (2003) "Die Informalisierung des urbanes Raums". In Jochen Becker/Claudia Burbaum/Martin Kaltwasser, et al. (eds.): *Learning from\* - Städte von Welt, Phantasmen der Zivilgesellschaft, informelle Organisation*, Berlin: b\_books, pp. 17-30.

Becker, Jochen/Burbaum, Claudia/Kaltwasser, Martin, et al. (eds.) (2003) *Learning from\* - Städte von Welt, Phantasmen der Zivilgesellschaft, informelle Organisation*, Berlin: b\_books.

Engbersen, Godfried (2004) "Zwei Formen der sozialen Ausgrenzung: Langfristige Arbeitslosigkeit und illegale Immigration in den Niederlanden". In Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (eds.): *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, pp. 99-121.

Engbersen, Godfried/Schuyt, Kees/Timmer, Jaap, et al. (1993), *Cultures of Unemployment. A Comparative Look at Long-Term Unemployment and Urban Poverty*, Boulder, San Francisco & Oxford: Westview Press.

Holert, Tom/Terkessidis, Mark (eds.) (1996) *Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft*, Berlin: Edition ID-Archiv.

Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1975), *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lütke Daldrup, Engelbert/Doehler-Behzadi, Marta (eds.) (2004) *Plusminus Leipzig 2030. Stadt in Transformation*, Wuppertal: Verlag Müller + Busmann KG.

Mayer, Verena (08.07.2003) "Freizeit für alle!" Frankfurter Rundschau. pp. 7

McRobbie, Angela (1999) "Kunst, Mode und Musik in der Kulturgesellschaft". In Justin Hoffmann/Marion von Osten (eds.): *Das Phantom sucht seinen Mörder. Ein Reader zur Kulturalisierung der Ökonomie*, Berlin: b\_books, pp. 15-42.

Rink, Dieter (2004) "Aufbau und Verfall einer Industrieregion". In Philipp Oswalt (eds.): *Schrumpfende Städte. Band 1: Internationale Untersuchungen*, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag, pp. 632-639.

Siebel, Walter (29.07.2000) "Urbanität als Lebensweise ist ortlos geworden". Frankfurter Rundschau. pp. 7.